

«Meine Kunst kann ich mir nicht leisten»

Während die meisten Menschen lieber nicht über ihre Schulden sprechen, verarbeitet Mirko Baselgia seine zur Kunst

Mirko Baselgia gehört der Branche der Brotlosen an. Statt wie viele andere Künstler nur wenig mit seiner Kunst zu verdienen, verschuldet sich der junge Bündner sogar, um die Umsetzung seiner Werke finanzieren zu können.

VON ANJA CONZETT UND YANIK BÜRKLI

Es ist ein Thema, über das man lieber schweigt – der Druck, den Geld auf unser Leben ausübt. Die Kunst aber füllt seit jeher jene Zwischenräume, die zwischen Worten und Wirklichkeit bestehen. So bedient sich Mirko Baselgia eines anderen Mediums als der Sprache, um die Last des Geldes zu verdeutlichen: Karton. Genauer: Gebrauchter Karton, aus dem er einen täuschend echt wirkenden Wechseltisch aus der Renaissance nachgebaut hat und der nun kopfüber von der Decke des Kunstmuseums Olten hängt – auf dass die Schwerkraft an ihm reisst, reisst, reisst.

«Banca rotta» heisst Baselgias Werk, mit dem er mitunter selbstironisch seine metierbedingte Verschuldung thematisiert. Darum, die Skulptur zu verkaufen, geht es dem jungen Bündner Künstler nicht, zumindest nicht primär. Sonst hätte er wohl einen anderen Preis für das Werk aus Karton angesetzt. Dieser beläuft sich nämlich auf den aktuellen Stand der Schulden, die Baselgia über die Jahre anhäufen musste, um seine Arbeiten verwirklichen zu können – 289 953.60 Franken, zuzüglich der Provision, die das Museum bei einem Verkauf einnimmt. Der Löwenanteil des Schuldbetrags ist ein Bankkredit sowie verschiedene Privatkredite. Dazu kommen offene Rechnungen bei Handwerkern, Produzenten, Lieferanten.

289 953.60 FRANKEN SCHULDEN können ein halbes Einfamilienhaus sein. 289 953.60 Franken Schulden können vier Jahreslöhne sein. Und 289 953.60 Franken Schulden können ein kompromissloses Bekenntnis zu dem sein, was man zu tun liebt. Baselgias Arbeiten sind organisch, spielerisch, nahe an der Natur, dem Tier, – fragend, forschend, nie behauptend. Die meisten Kunstwerke des Lantschers rangieren in der Preisklasse von 1000 bis 20 000 Franken, einige im Bereich zwischen 20 000 bis 50 000 Franken. Das Teuerste seien dabei die Produktions- und Materialkosten. «Der Stierschädel aus Marmor, welcher aktuell in Olten gezeigt wird, kostet 33 000 Franken. Davon gehen



Mirko Baselgia inmitten seines «stillen Kapitals» in Lantsch – der Wechseltisch aus Karton wird noch bis Januar in Olten ausgestellt.

BILDER YANIK BÜRKLI/PRESSEBILD

8250 Franken Provision an das Museum. 23 500 Franken kosteten Produktion und Material.» 2250 Franken Gewinn.

289 953.60 Franken Schulden können eine Garage voller unverkaufter Kunstwerke inmitten der mächtigen Berge rund um Lantsch sein. Baselgia nennt es «mein stilles Kapital.» Könnte er alle unverkauften Arbeiten veräussern, würde er abzüglich der Schulden immer noch einen deutlichen Gewinn erzielen. Wie viel genau, weiss er nicht. «Ich befasse mich lieber mit interessanteren Fragen des Lebens und dem Entstehen neuer Arbeiten, als mich auf eine so hypothetische Rechnung einzulassen.» Fest steht: Noch ist der Wert seiner Werke ein theoretischer – ein Ausverkauf milde ausgedrückt unrealistisch: «Wenn Sie für 20 000 Franken eine nicht ganz so gefragte Lithografie von Alberto Giacometti oder eine Skulptur von Mirko Baselgia haben können, was würden Sie kaufen?»

Würde Baselgia heute damit aufhören, Kunst zu machen, wären seine Werke nur noch das Material wert, aus dem sie bestehen. «Letztendlich bin ich eine nicht eingetragene Einzelirma. Ich investiere in meine Arbeit, meine künstlerische Entwicklung.» 289 953.60 Fran-

ken Schulden können eine schwer zu widerrufende Richtung sein, die man seinem Leben gibt.

DEN GRUNDSTEIN FÜR DIESE RICHTUNG legte Baselgia lange vor seinen ersten Schulden. Im Alter von elf Jahren. Am Anfang habe er nur für sich selbst gemalt und gezeichnet, ohne seine Werke anderen zu zeigen. «Kunst ist immer Reflexion und Verortung des Selbst in der Welt.» Obwohl das Studienziel Kunst schon mit 16 Jahren feststand, musste Baselgia einige Hürden nehmen bis zu seinem Master-Abschluss an der Zürcher Hochschule der Künste: frühe finanzielle Selbstständigkeit, eine «Brot-erwerb»-Lehre und drei Jahre Berufstätigkeit als Hochbauzeichner, bevor er dank dem Werkbeitrag des Kantons und dem Willy-Reber-Preis das nötige Startkapital beisammen hatte. «Ich bin nicht undankbar um die Erfahrung, es teilweise schwieriger gehabt zu haben als finanziell oder durch Beziehungen privilegierte Mitstudenten.»

Mittlerweile geht Baselgia keinem Broterwerb neben der Kunst mehr nach. «Vielleicht rede ich mir das auch nur ein, aber Künstler zu sein, ist für mich ein normaler Beruf. Ich habe einen

Arbeitsbeginn und einen Feierabend, und vielleicht lasse ich mich irgendwann auch pensionieren.» 2200 Franken gibt Baselgia monatlich zum Leben aus. Das Geld dazu stammt von Verkäufen an Mäzene – Gönner und Sammler, die immer wieder Werke von ihm erwerben. Mit dem, was er darüber hinaus verdient, zahlt er seine Schulden ab.

«**BEI DER ERSTEN ARBEIT**, die ich verkauft habe, war ich noch völlig überfordert damit, überhaupt einen Preis für sie festzulegen.» Er habe lernen müssen, sich von seinen Werken zu lösen. «Die Identifikation mit dem Objekt ist während der Arbeit wichtig, aber sie darf danach keine Rolle mehr spielen.»

Mittlerweile hat er sich daran gewöhnt, auch ein Verkäufer zu sein. «Das Leuchten in den Augen von Kunden, wenn ich ihnen neue Werke zeige, oder nur schon die Gespräche von Museumsbesuchern zu belauschen ist auch eine Art Lohn.» Zwar mache er nach wie vor Kunst um des Prozesses willen, aber wie früher als Kind und Jugendlicher nur für sich selbst Kunst zu machen, wäre für ihn heute absurd. «Kunst ist ein Dialog. Jedes Werk braucht die Bewegung, welche die Spiegelung im Betrachter er-

zeugt. Ganz abgesehen davon, dass ich mir meine Kunst gar nicht leisten kann.»

Kritiker attestieren Baselgia eine Zukunft als Künstler, der von seiner Arbeit leben kann. Doch was, wenn er scheitert? «Was für mich einen Künstler ausmacht, ist, dass er seine Kreativität und Freiheit lebt und diese mit der Gesellschaft teilt. Scheitern kann ich nur, wenn niemand mehr in der Gesellschaft vorhanden ist, der sich mit meinen Arbeiten auseinandersetzen möchte.» Solange sich also andere Menschen seine Kunst leisten, leistet der Künstler es sich, seine Kunst zu machen.

Baselgias bislang grösstes Ausstellungsprojekt läuft noch bis 11. Januar in Olten. Bis dann hat die Schwerkraft den Kartontisch vielleicht schon zu Boden gerissen. Ob der von der Decke stürzende Tisch nun die Last der Schulden versinnbildlicht, die einen jeden Moment zu erdrücken droht, oder doch eher symbolisiert, dass der Druck, der Geld bedeuten kann, mit der Zeit an Gewicht verliert, sei dem Betrachter überlassen. Dessen ungeachtet könnten im Fall Baselgia 289 953.60 Franken Schulden ein Risiko sein, das sich lohnt. Selbst dann, wenn es sich nicht auszahlen sollte.